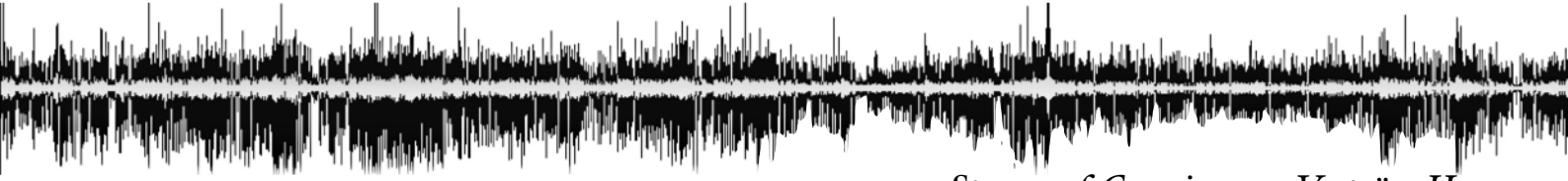
Andreas Becker

Frieden und Krieg

Strategien der Konfliktvermeidung
Über die Dynamik von Liebe und Hass
Bilder des Krieges



Stream-of-Consciousness-Vorträge II

Inhalt

Vorbemerkung 3
I. Über Frieden und Krieg 5
II. Über die unterschiedliche Dynamik von Liebe und Hass 21
III. Die Bilder des Krieges 27

Erste Auflage, 27. März 2022
Alle Illustrationen © Andreas Becker

© Assoc. Prof. Dr. Andreas Becker,
Homepage www.zeitrafferfilm.de,
E-Mail beckerx@gmx.de

Vorbemerkung

Die folgenden improvisierten Kurzvorträge sind ohne Vorbereitung und ohne schriftliche Hilfe liegend gesprochen, direkt aufgenommen, blieben ungeschnitten und wurden dann transkribiert. Sie sind hier in voller Länge wiedergegeben.

Edmund Husserl philosophierte in *Gabelsberger Stenographie*. Er dachte schreibend. Ich folge diesem Verfahren, nur mit einer anderen Technik: der des *Diktiergeräts*. Man könnte auch andere Verfahren als Vorbilder nennen: die *Stream-of-Consciousness-Technik* im Roman bzw. die surrealistische *Écriture automatique*.

Das Denken bildet sich so selbst ab. Damit einher geht aber auch, dass alle meine Denkfehler mit aufgezeichnet wurden, sich also mein Denken in seinen Wegen- und Irrwegen in all seinen Verästelungen zeigt. Das scheint mir bei dem Thema sowieso wichtiger zu sein als zu versuchen, eine ‚kohärente Argumentation' zu bilden.

Das Transkript ermöglicht es, meine Gedanken in beliebiger Geschwindigkeit zu rezipieren. Kleine Fehler wurden verbessert, Verweise angepasst, Zitate eingefügt. Die Aufzeichnungen der Originalvorträge sind am Ende der Kapitel verlinkt.

Andreas Becker, Tōkyō, d. 27. März 2022

I. Über Frieden und Krieg

Ich möchte das Thema ‚Frieden und Krieg' von zwei Seiten angehen. Zum einen von der *individuellen* und dann von der *staatlichen* Seite.

Es kann zwischen einzelnen Menschen keinen Krieg geben. Sie können sich streiten. Sie können gegeneinander kämpfen, aber man würde das nicht als einen Krieg beschreiben oder bezeichnen. Von ‚Krieg' würde man erst sprechen, wenn es eine gewisse Verbindung zwischen Menschen gibt, zum Beispiel wenn sich Menschen in einer Horde verbinden und gegen eine andere Horde antreten, kämpfen. Wie gesagt, zur staatlichen Frage komme ich gleich.

Wenn man von einem Krieg auf individueller, mitmenschlicher Ebene sprechen sollte, dann würde man sagen, das wäre ein *Streit*. Man könnte auch die These vertreten, dass sich ein Streit auf individueller Ebene, wenn er gleichzeitig oder auf eine bestimmte Weise strukturiert erfolgt, sich zu einem Bürgerkrieg oder zu einem Krieg auswachsen kann.

Wann kommt es zu einem Streit zwischen Menschen? Meistens ist es so, dass der eine Mensch glaubt, dass der andere ihm etwas wegnehmen will oder ihn bedroht oder etwas zu Unrecht tut. Dann erhebt er Einspruch. Dieser Streit, das hatten wir auch schon gesehen, ist immer einer, der auf sprachlichen Bedingungen beruht, auf einem bestimmten Gedankengebilde, sich darauf bezieht. Dann kann das Gedankengebilde unterschiedlich sein und dann entstehen daraus Unvereinbarkeiten.

Vielleicht ist es gar nicht so sinnvoll, danach zu fragen, was man macht, wenn ein Streit un-

schlichtbar ist. Vielleicht ist es doch besser, wenn man danach fragt, wie man einem Streit vorbeugen kann. Da gibt es doch einige Maßnahmen. Wenn man zum Beispiel sieht: Man kann Vertrauen schaffen. Der Streit hat verschiedene Stufen. Immer ist die erste Stufe ein Unwohlsein. Dann kommt das Thematisieren des Unwohlseins, das Begründen. Und dann gibt es eine Art Diskurs, dann bricht dieser auf und dann kommt es zum ‚physischen' Konflikt, zur Austragung des Konflikts in der Lebenswelt. Und wenn man jetzt aber Vertrauen stiftet, wir hatten das auch schon gesehen, Vertrauen bildet sich durch gemeinsames Tun, durch Arbeit. Wenn man sich Projekte gemeinsam erarbeitet, ohne dass der eine mit dem anderen Handel treibt. Gemeinsame Projekte, das kann eine kulturelle Arbeit sein, das kann eine Arbeit an einer Aufforstung von Wald sein, ein Brunnen oder so etwas. Wenn man diese Arbeit gemeinsam leistet, dann [erzeugt] man Vertrauen, wenn man es schafft, dass während dieser Arbeit keine Konflikte entstanden sind.

Konflikte können eigentlich sehr leicht entstehen, sie entstehen immer, aber wenn man dem Anderen verzeiht und ihnen vorbeugt, dann kann man sie von Beginn an mildern. Eine Methode, Konflikten vorzubeugen, ist, dass man die möglichen negativen Folgen im Vorhinein thematisiert. Wenn ich zum Beispiel sage: Wir graben diesen Brunnen, aber das kann anstrengend sein und es kann sein, dass wir gar nicht erfolgreich sind, weil er irgendwann nicht genug Wasser hat, dann habe ich die Möglichkeit eines Scheiterns schon vorweggenommen. Dann wird der Protest nicht so groß sein, wenn

es dann eintreten sollte. Also sich diese negativen Möglichkeiten erdenken und dann gemeinsam in Ruhe durchgehen und thematisieren. Auch die Beschwerlichkeit, die Anstrengung, die zu erbringen ist, ehrlich einschätzen. Mit ‚ehrlich einschätzen' meine ich nicht nur, dass man sondiert, ob die Ehrlichkeit durch den Anderen überprüft werden kann. Sondern mit ‚ehrlich einschätzen' meine ich, dass, wenn man selbst den Verdacht, gedanklich den Verdacht hat, dass etwas nicht gut läuft, problematisch sein könnte, dass man das dann dem Anderen auch ohne Angst sagen kann. Also dieses Spiel mit Scheitern und mit negativen Konsequenzen, dieses Eruieren dieser negativen Möglichkeiten und damit der negativen Gefühle des Anderen, das ist Vertrauen stiftend und schafft es, dass man Projekte weiterführt. Dazu meine ich auch, dass man nicht nur, ich bleibe jetzt beim Brunnenprojekt, dass man aktiv ist, also zielstrebig ist, ein Loch bohrt, dann den Brunnen absichert und Leitungen [legt] und so etwas, Pumpen, sondern dass man da auch an den möglichen negativen Punkten des Anderen im Vorfeld arbeitet, man also merkt, der Andere könnte da Schwierigkeiten haben, dass man dem vorbeugt, manchmal, ohne dass man das dem Anderen sagt oder will, dass der Andere das merkt, sondern das macht man einfach. Ich glaube, so kann man ganz viele Punkte oder Möglichkeiten eines Konflikts ausschließen, dem vorbeugen.

Um Konflikte zu vermeiden, hilft es auch, sich eine bestimmte Kommunikationsstrategie zu überlegen. Nicht nur eine Manipulationsstrategie, sondern eine *Kommunikationsstrategie*.

Wenn man negative Gefühle hat, die vielleicht mal zurückstellt, das Positive nimmt, sich nicht nur instrumentell äußert: Das hat nicht funktioniert, weil das so war, sondern von den Gefühlen des Anderen her argumentiert. Und mit ‚Strategie' meine ich so etwas, was in der japanischen Kultur häufig gemacht wird, dass man hier bestimmte Gesprächsfelder bevorzugt. Also man spricht hier in Japan sehr häufig über das Essen, während man in Deutschland sehr häufig über die Politik debattiert und schnell in das Abstrakte geht, ist man hier immer noch im Konkreten. Man könnte das erstmal als eine Art von Ablenkung auffassen. Aber das ist es überhaupt nicht. Wenn man sich auf ein bestimmtes Feld einigt wie das Essen, und man spricht sehr viel darüber, dann stiftet das Gemeinsamkeit. Zum einen, indem man etwas Leckeres gemeinsam zubereitet, gemeinsam isst, aber auch indem man so eine Art von ‚Prophylaxe' schafft, dass man während dieser Zeit nichts Negatives über den Anderen spricht. Man erzeugt dadurch eine gemeinsame Sphäre. Und beim Essen hat das noch den Vorteil, dass man auf eine gewisse Weise das Essen regulieren kann. Wenn man etwas gemeinsam isst und der eine mag eine bestimmte Speise nicht so gern, dann muss er oder sie die nicht essen. Es ist auch immer eine Kompromissfähigkeit dabei. Solche Felder kann man sich überlegen. Ich meine damit wirklich nicht manipulieren, sondern ehrlich etwas nehmen, was einem gefällt, das kann auch Kunst sein oder ganz verschiedene Dinge, und dann den Alltag daran entwickelt, nicht am Negativen. Das schließt die Kritik nicht aus, sondern es geht erstmal darum, einen Vorlauf zu

schaffen. Wenn man dieses Areal sich *gemeinsam* erschlossen hat, dann kann man auch Kritik äußern. Aber wenn man das nicht hat, dieses gemeinsame Feld, und *dann* Kritik äußert, entstehen schnell Entzweiungen, Brüche, Ärger, Streit.

Das wären solche mitmenschlichen ‚Punkte'. Es gibt ganz verschiedene Wege, mit diesen möglichen Konflikten umzugehen, und jeder hat unterschiedliche Wege. *Das gehört auch dazu, dass beide Seiten tolerant sind und die Gedankenwelt des Anderen absuchen.* Und versuchen zu erraten, welche Strategien der Andere hat, um mit Konflikten umzugehen. Und die Schwächen und die Stärken thematisieren. Es muss nicht thematisiert werden. Es genügt, wenn man es erschließt. Und so in Kooperation mit dem Anderen Menschen gemeinsam explizit in der Außenwelt erarbeitet, zum anderen immer weiß, nicht das *Erarbeitete* ist das eigentliche Feld, sondern dass während dieser Arbeit positive Gefühle entstehen, möglichst wenig negative Gefühle. Es kann manchmal sein, dass jemand eine ganz große Leistung erbringt, aber dann die negativen Gefühle der Beteiligten so groß sind, dass später alles wieder zerstört wird. Und manchmal schaffen Menschen ganz kleine Dinge, aber die Gefühle waren so positiv, dass daraus ein viel, viel größeres Projekt folgt. Was dann vielleicht etwas länger dauert, aber stetiger ist. Dass es da neben dem erarbeiteten Gegenstand, dem Objekt, dem physischen Material, das gestaltet wird, dass es daneben, parallel, eine zweite Seite gibt, und das ist die Gefühlsseite. Und die Gefühlsseite ist in diesem Sinne genauso real wie das, was man da sieht. Sie muss

immer berücksichtigt werden. Das Schwierige hierbei ist, dass die Gefühle oftmals nicht direkt sichtbar sind, man nicht weiß, wie jemand fühlt, und dass die Gefühle sich verschiedene Wege, Aggregatzustände suchen, in denen sie sich äußern und verbinden. Da können sich regelrechte ‚unterirdische Flusssysteme' bilden, der positiven Gefühle, aber auch der negativen. Man kann versuchen, das zu kanalisieren, durch bestimmte Regeln, durch bestimmte Rituale, Verfahrensformen, Freundschaften usw., aber ich glaube, dass diese Art von Kapillarenbildung nicht planbar ist, sondern dass dieses Moment des Gefühlsflusses, der sich da bildet, unter- und oberirdisch, wenn man das Bild mal weiter benutzt, dass das wenig steuerbar ist vom Menschen. Und daher ist es viel wichtiger im Hier und Jetzt sehr achtsam und sensibel zu sein, bei allem, was man tut, inwiefern der Andere attribuiert ist und dann gemeinsam diese ganz kleinen Gefühlsbäche zu lenken versucht, zu bahnen versucht, das ergibt sich dann manchmal. Es verteilt sich dann auch. Dann sind solche vielen kleinen Kapillarflüsschen, die sind viel stabiler als wenn man bestimmte Rituale hat, die dann solche Groß-Systeme schaffen. Aber man wird nie *einen* Weg finden, es gibt immer unterschiedliche Wege. Es hängt immer davon ab, wer wem begegnet, was man machen will, wer welche Fähigkeiten hat, sich in den Anderen hinein imaginieren kann, also diese ganzen Faktoren sind ganz wichtig, um friedlich und mit positiven Gefühlen etwas auf der individuellen Ebene zu machen. Mir scheint es da wichtiger, ein Gespür, ein Sensorium auszubilden denn die Dinge explizit verbal zu fassen oder in

Regeln, in Diskussionen zu überführen. Das ist ein guter Weg, der immer auch offen sein sollte, aber wenn Menschen stillschweigend kooperieren, ist das ‚flüssiger'. Das gelingt leichter, und da brauchen sie nicht miteinander reden, sondern sie wissen um das Tun des Anderen: Eine Hand wäscht die andere. Es von Goethe dieses schöne Gedicht Wie du mir, so ich dir:

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!"

Dieses ‚eine Hand wäscht die andere' meint, dass es beim Einzelnen so etwas gibt, dass die eine Körperhälfte die andere nicht kennt und doch, wenn man mit beiden Händen etwas macht, das sehr koordiniert ist. Das ist genauso, wenn man mit dem *Anderen* etwas macht, so als ob man dann vier Hände hätte. Und das kann man genauso machen: Wie die linke und die rechte Körperhälfte, so der Eine und der Andere! Das kann genauso flüssig gehen. Da braucht es diese Praxis mehr, dieses Feingefühl mehr als die explizite Regel.

Wie gesagt: Da gibt es ganz verschiedene Schattierungen. Sollte es dazu kommen, dass im Zwischenmenschlichen Konflikte ausbrechen, indem zum Beispiel Rache oder eine körperliche Gewalt geübt wird, oder eine seelische Gewalt geübt wird, dann sind wir es gewohnt, denjenigen, der die Gewalt einsetzt, als Täter zu begreifen, oder diejenige, und den oder die Anderen als Opfer. Und das stimmt auch. In der *gegenwärtigen* Adressierung ist auch so. Aber

derjenige, der Gewalt äußert, ist in der Regel auch jemand, dem vorher selbst ein Leid zugefügt wurde. Das ist dann eine Geschichte, die sehr viel komplizierter ist, das heißt: Der Täter/die Täterin ist immer auch ein Opfer. Und das ist sehr schwer zu vereinbaren, wenn man das Bild vor Augen hat, was da gegenwärtig passiert. Aber wenn man den Täter/die Täterin verstehen will, ist es immer wichtig, auch zumindest diese Schicht im Blick zu haben, dass es eine Täterschaft gibt, die immer auch ein Opfer, eine Leidensgeschichte vorher hatte. Da muss die Gemeinschaft ansetzen und den Täter von dieser Schwachstelle her zu begreifen. Den Täter nicht als etwas Aktives zu sehen, sondern als etwas Passives, aus einer Leidensgeschichte heraus verzweifelt Agierenden/Agierende. Dazu braucht es dann eine sehr große Vorausschau, Gelassenheit, Gleichmut, um das leisten zu können. Das wären diese Punkte, wo ich sagen würde: Friedensvorbereitungsstrategien auf mitmenschlicher Ebene. Dann gibt es sehr viele Zwischenschritte, verschiedene Institutionen, Verbünde von Menschen usw. Und die wären dann alle nochmal zu analysieren, was ich hier aufgrund der Zeit nicht machen kann.

Kommen wir nun zum Staat. Wir hatten schon gesehen, dass der Staat eine Art Leviathan ist, ein Meta-Wesen, also ein Gedankenwesen, in das sich der Machthaber/die Machthaberin hinein imaginieren und das sie gleichzeitig physisch repräsentieren. Und wir hatten auch gesehen, dass der Staat in Bezug auf seine Bürger ohne Gefühle agiert. Da guckt der Staat nur, ob eine Regel befolgt wurde. Zum Beispiel: Man darf in der Stadt nur soundso schnell fah-

ren. Und wenn man die Regel bricht, man wird erwischt, dann wird man bestraft, ungeachtet der Gefühle. Das heißt, der Staat kennt gegenüber seinen Bürgern keine Gefühle. Und wenn man so wie der Staat zu seinen Bürgern sich stellt, also ausschließlich über dieses Strafprinzip (oder das Talionsprinzip), dann muss man sagen: So würde man die Menschen nicht erziehen!

...

Jetzt kommt beim Staat hinzu, dass der Staat zum einen auch fühlt. Er fühlt bestimmte Gesetze, Ordnungen, Verträge, die er mit anderen geschlossen hat, die wurden gebrochen, das ‚empfindet' der Staat als etwas, als ein Rumoren. Da entstehen auf staatlicher Ebene negative Gefühle, ein Vertrag wurde gebrochen. Wobei man sagen muss, dass es keineswegs so einfach ist. Denn solche Verträge zwischen Staaten sind außerordentlich kompliziert. Und meistens erfolgen sie in verschiedenen Sprachen, über Jahrzehnte hinweg. Die Frage ist, welcher Staat sich daran erinnert und ob die Verträge dann noch identisch ausgelegt werden oder [werden] können. Die Vertragstexte sind zu kompliziert. Von Hobbes, Rousseau gibt es die Idee des *Gesellschaftsvertrags*, also innerhalb der Gesellschaften, eine Machtabgabe, eine Machtdelegierung an den Staat durch Verträge. Aber so etwas passiert dann nochmal zwischen Staaten. Und sowohl bei den Bürgern auf den Staat hin als auch zwischen Staaten ist das extremst komplizierter Vorgang. Es wäre sehr gut, wenn man hier um eine Vereinfachung bemüht wäre, dass man einfache Regeln erfinden würde und die in bestimmten Ritualen erneuern würde, übergeben

an die nächste Politikergeneration. Denn *innerhalb* des Staates kann diese Machtdelegierung, wenn sie Probleme nach sich zieht, durch einen Richter bewältigt, gelöst, geschlichtet werden. Aber *zwischen* Staaten ist das schwierig, man müsste sich auf einen neutralen Richter einigen. Und der würde *über* der Souveränität der Staaten stehen, daher geht das schwer. Da haben wir das Problem, wenn *Staaten* unterschiedliche Auslegungen von zwischenstaatlichen Verträgen haben, dass dann das Konfliktpotential da ist. Da würde ich sagen, eine Vereinfachung dieser zwischenstaatlichen Verträge trägt sehr stark zum Frieden bei.

...

Diese Delegierung der Bürger auf die Staatsspitze, auf den Staat hin, erzeugt die sogenannte ‚staatliche Gewalt'. In diesem Sinne ist jedes Handeln des Staates *Gewalt*. Wenn die Regeln des Staates nicht befolgt werden, wir hatten das gesehen, wenn einer zu schnell fährt, dann folgt die Gewalt, dass er bestraft wird. Und wenn er dieser Strafe nicht nachkommt, sie nicht bezahlt, dann kommt der Staat und sperrt ihn ein, den Menschen. Das heißt, *es gibt eine Kaskade der Gewalt, die innerhalb des Staates schon vorprogrammiert ist und bei der der Staat kein anderes Mittel kennt*. Das ist auf eine Weise nicht friedlich. Diese staatliche Gewalt ist nach innen die Polizei und sie ist nach außen die Armee. Da setzt sich das nochmal fort. Wenn der eine Staat davon ausgeht, dass sein Vertrag gebrochen wurde, dann setzt er die Armee ein, die äußere Gewalt. Dass er das einsetzen kann, das ist ein Problem. Man müsste im Grunde genommen sowohl inner- als auch außerstaatlich ein System

finden, bei dem der Staat es vermag, Geschenke, Friedensgeschenke zu geben, durch Belohnung, durch positive Gefühle Menschen zu locken, diese Regeln einzuhalten, die Regeln zu befolgen. Und genauso müsste es auch zwischen den Staaten geschehen. Und das ist nicht der Fall, sondern zwischen Staaten gibt es immer nur diese Möglichkeit. Man einigt sich, man hat den Vertrag, das ist das Positivste. Wenn der Vertrag gebrochen wird, dann kommen verschiedene Vergeltungsmaßnahmen ins Spiel. Auch da wäre es sehr wünschenswert, wenn der Staat eine positive Umgangsform entwickelt hätte mit dem anderen Staat und dieses, was ich vorhin als eine Art von Friedensschlichten im Vorhinein beschrieben habe, dass er das auch auf dieser Ebene leisten könnte. Dazu kommt auch, dass diese Tugenden, die wir individuell erworben haben, letztendlich auch die Bedingungen des Staates sind. Das, was der Politiker zu kommunizieren vermag, Gefühle zu attribuieren usw., das sind dann auch die staatlichen Möglichkeiten der Verhandlung, weil letztendlich Menschen miteinander kommunizieren. *Die Kompetenzen des Politikers sind auch zugleich die Kompetenzen des Staates, wenngleich der Staat viel mehr ist als der individuelle Politiker.* Aber er verkörpert den Staat in dieser Hinsicht. Er ist, wenn man so will, der Fühler des Staates.

Wenn man sich überlegt, welcher Politiker wie viele Sprachen kann, dann merkt man auch, dass das die Grenzen sind, wenn Dolmetscher gebraucht werden und sich nur dann in einen anderen kulturellen Kontext hineinversetzen kann, in eine andere Kulturwelt hineinversetzen kann, wenn man auch die Sprache spricht. Und

da kommen noch ganz andere Momente mit hinein. Das scheint mir hier ganz wichtig für die Vermeidung des Krieges zu sein, dass dieses Gewaltmonopol des Staates ein zweites an die Seite gestellt gehört, das ist das ‚Friedensmonopol' des Staates, wie immer man das nennen will. An Stelle von Strafen, Vergeltung kommt so etwas wie ein Geschenk, ein Angebot, ein Fest, was der Staat schaffen kann, eine Garantie, eine Sicherheit. Das wären Punkte, die Kriege vermeiden könnten. Insgesamt würde ich sagen, wenn wir es schaffen könnten, ich hatte das an einem Beispiel schon dargelegt, des Auswanderns in das Exil, was ein schlimmer Vorgang ist, aber den Krieg vermeiden könnte. Also dass man kollektiv mit den Staaten umgeht, die dennoch Kriege vom Zaun brechen. Und hier sind immer auch die Vorgeschichten des Krieges miteinzubeziehen. Die sind sehr langfristig. Da muss man auch drangehen.

Wenn man Frieden will, wird man immer diese Vorgeschichte miteinbeziehen müssen. Und da wäre die Frage an Stelle einer Vergeltung die gleiche Kraft der Verzeihung entwickeln. Und das geht, wenn man Vertrauen schafft. So wie man auf individueller Ebene durch Arbeit, durch Kooperation Vertrauen schafft, dadurch Konflikte leichter lösbar werden, so könnte man das hier auch auf staatlicher Ebene machen. Dass man alles, was zum staatlichen Vertrauen beiträgt, fördert. Aber da gehört es auch dazu, dass man sich in diesen Staats-Leviathan hineinversetzen kann. Wir hatten schon gesehen. Natürlich kann der eine Politiker dem anderen vertrauen. Das kann manchmal sein, dass das das Entscheidende ist.

Aber letztendlich geht es darum, diesen Staats-Leviathan zu steuern und *dem* Vertrauen beizubringen. Und das ist eine ganz andere Aufgabe. Wie man das machen kann? Sicherlich gehört auch dazu, dass Staaten sich in verschiedenen Sprachen diversifizieren, dass es innerhalb der Staatlichkeit nicht nur ein Sprachmonopol gibt. Weil der Staat durch die Schulen, Universitäten Sprache lenkt. Und dieses Lenken sollte man etwas freigeben, etwas schöpferischer handhaben. Ich denke zum Beispiel, so etwas wäre leicht möglich. Nehmen wir die europäische Union. Man könnte in der ganzen EU bei einer gewissen Größe einer Stadt fordern, dass alle Sprachen der Länder, die in der EU sind, unterrichtet werden müssen, an der Schule, zumindest vielleicht eine Stunde in der Woche. Dann hätte man einen sehr, sehr schönen Effekt, und zwar wäre der gesamteuropäisch. Man würde sich sehr viel besser verstehen. Das wären erst einmal Verständnisvorsprünge zwischen *Menschen*, aber die würden in die Staatlichkeit diffundieren, weil es leichtere Übersetzungsmöglichkeiten gäbe. Und der zweite Schritt wäre dann, dass man gerade auch die Staaten, zu denen man Verbindungen unterhält, dass man die auch in das Sprachsystem einbindet. Dass man die Sprachlichkeit und damit die Kulturwelt porös macht, sie ineinander verschränkt. Dadurch würde man den Staatskörper, der ein Kulturkörper ist, mehrdimensionaler machen. Das scheint mir ganz wichtig. Man könnte auch kulturelle Praxen, Film, Theater usw. miteinbeziehen, kulturelle Kooperationen. An Stelle einer Nationalsprache, da kann man nichts gegen einwenden, dass es eine ‚Schwerpunktsprache'

gibt, aber gleichzeitig eine Diversifizierung der Sprachen. Und die ist homogen und überall. Man nimmt das nicht als einen Luxus, das [wäre] ein falsches Verständnis von Sprache, dass man sagt: „Ja, Du kannst an der Schule das lernen und das... und warum sollst Du noch diese Sprache lernen? Die sprechen doch nicht viele!“ Darum geht es ja. Das ist gerade der Punkt. Konflikte entstehen aus Unverständnis. Und wenn ich kleine Länder habe, von Sprachen, die nicht viel gesprochen werden, die werden oft marginalisiert. Wenn ich die in einem Vorrat habe, dann verhindere ich Konflikte. Weil ich dadurch eine Artikulation von Besonderheiten, Eigenarten, negativen Gefühlen ermögliche. Das Sprachenlernen ist in sich schon eine Vermittlung. Das sollten wir als eine ganz wesentliche Lektion gelernt haben, aus den ganzen Konflikten des 20. Jahrhunderts, dass eine Diversifizierung der Sprachen, dass Sprache überall ist, dass in der Kulturwelt eine Kulturwelt steckt, dass ein Mensch dadurch, dass er/sie in verschiedenen Kulturwelten lebt, von einer in die andere Kulturwelt hinüberspringen kann. Und dass das alle Menschen können, idealiter. Dann hätte man diese Konflikte und auch diese Übersetzungsschwierigkeiten der Verträge und der Bedingungen, die hätte man maximal aufgelöst. Sie bestünden noch, aber je homogener eine Kultur verfährt, desto drastischer ist es, wenn Verständniskonflikte entstehen. Und Verständniskonflikt ist letztendlich ein Gedankenkonflikt. Wir hatten gesehen, Gedanken sind stilles Sprechen, und wenn ich in mehreren Sprachen sprechen, denken kann, kann ich mir auch das Defizit *einer* Sprache ausgleichen, in-

dem ich in die andere Sprache wechsle oder indem in in einer dritten Sprache über Sprache eins und Sprache zwei reflektieren kann. Und das sind letztendlich diese Kriege. Die physischen Kriege sind nur Gedankenkriege, die nicht gelöst werden können. Lösbar sind sie, indem man das wichtig nimmt, diese kulturweltlichen Übersetzungen. Damit wäre auch der Staat in seiner Bedingung affiziert. Die Bedingungen des Staates sind die Gesetze, auf ihnen fußt er. Und wenn die Gesetze mehrsprachig sind oder sich vervielfältigen in anderen Sprachen, in anderen Kulturwelten, dann hat der Staat immer eine zweite und dritte Möglichkeit, sich selbst abzubilden.

...

Man könnte sagen: Gut, es geht um Macht, um physisches Territorium usw. Aber ich würde sagen, kriegerischen Konflikten kann man begegnen, indem man das geistige Territorium erweitert und diversifiziert in Kulturwelten. Warum sollte der Leviathan diesen Machtanspruch haben, wenn er aus *verschiedenen* Perspektiven agiert? Das scheint mir nicht so sinnvoll zu sein. Da geht es eher um ein Lernen vom Anderen. Wenn er aus einer Perspektive agiert, dann glaubt er, er hätte die richtige. Aber sobald er mehrere Perspektiven hat, sich selbst nochmals abbildet in anderen Sprachen, sieht er die Beschränktheit der jeweiligen Sicht und damit des Konflikts.

22. März 2022 [mp3]

II. Über die unterschiedliche Dynamik von Liebe und Hass

Ich möchte nochmal anschließen an das vom letzten Mal Gedachte über Frieden und Krieg. Es gibt solche einander gegenüberstehenden, komplementären Emotionen: Das eine wäre die Emotion der Liebe, das andere die Emotion des Hasses. Man könnte sie als einander ‚gegenüberstehend' auffassen, wobei es ein Kontinuum gibt. Aber wenn man sie so zuordnen möchte, dann würde man doch sagen: Die Liebe ist der Frieden und der Hass ist der Krieg.

Da gibt es eine Schwierigkeit. Die beiden Emotionen haben eine unterschiedliche Geschwindigkeit. Liebe braucht Vertrauen und Glauben an den Anderen, das entwickelt sich sehr langsam, zaghaft. Zur Liebe gehört auch Zärtlichkeit, das heißt auch: Den Anderen achten, schätzen, responsiv mit ihm in Verbindung treten, vorsichtig sein. Das braucht Zeit. Wenn Liebe erstmal entstanden ist, ist sie sehr fest. Ich meine mit Liebe hier nicht nur Verliebtsein und dann diese Emotion der Liebe. Liebe auch in diesem Sinne der Zuneigung, das kann auch eine Freundschaft sein.

Bei der Liebe im Sinne von ‚Verliebtsein' ist es interessant, dass auch diese Emotion eine gewisse Dauer hat, eine Langsamkeit, aber das Verliebtsein sich sehr schnell ereignet. Was dann folgt, ist auch ein langsames Entwickeln der Beziehung.

Hier haben wir eine gewisse Zeitgestalt der Trägheit, der Langsamkeit. Man kann sagen: Das wächst langsam, das bildet sich, diese Emotion ergibt sich.

Und dann haben wir die Emotion des Hasses. Der Hass ist eine negative Emotion. Man ist gegenüber dem Anderen feindlich eingestellt, aus irgendeinem Grund. Auch da ist es meistens so, dass man eine Gedankenorientierung hat, eine Zuweisung vornimmt oder dass man sieht oder rekonstruiert, dass der Andere einem etwas weggenommen hat, einem Schmerzen zugefügt hat und so etwas. Hass hat einen Grund. Der Gehasste ist nicht immer der Grund für den Hass. Da gibt es Unterschiede. Es kann sein, dass der Hass sich ein Opfer sucht. Man könnte den Hass rückführen auf bestimmte Umstände.

Die Schwierigkeit beim Hass ist, dass es eine Emotion ist, die sehr stark körperlich ist und zum anderen kennt sie wenig Nuancierungen, sie bildet schnell Freund-Feind-Muster. Sie ist also stark bipolar. Und sie pflanzt sich extrem schnell fort. Wenn der eine den anderen hasst, ist es so, dass der eine sich wehrt oder mit Gegenhass antwortet. Es bilden sich auch schnell Gruppen, Solidarisierungsbewegungen der Hassenden. Das ist alles nur kurzfristig, aber es entwickelt sich dafür schneller. Und wenn der Hass erstmal Opfer schafft, potenziert sich die Anzahl der Hassenden. Dadurch wird es ganz schnell unbeherrschbar. Der Hass ergreift viele, ist zerstörerisch, aber in dieser Dynamik schwer zu stoppen. Wenn man diesen Konflikt in der Ukraine nimmt, dann ist es so, dass man dazu tendiert, den Krieg zu entscheiden, indem man [die eine] Seite, [also] [die] Armee, von der man gewiss ist, dass es die gute Seite ist, dass man die unterstützt, also mit Waffen, Logistik, usw.

Insgesamt ist es so, dass das dazu führt, dass Menschen getötet werden und es ist auch keine direkte Lösung, wenn auf dem Schlachtfeld ein Sieg verlautbart wird, es ist immer ein Frieden zu gewinnen. Und es ist die Frage, ob man das immer durch den Sieg auf dem Schlachtfeld erreicht. Wahrscheinlich wird man das in den wenigsten Fällen auf diese Weise erreichen.

Wir haben es hier mit Dynamiken zu tun, dass Soldaten oder Menschen, die Jäger sind und sich gedacht haben: „Ich will für die gerechte Sache kämpfen", dass die auf einmal mitkämpfen und ‚Helden' geschaffen werden. Und es normal wird, dass man freiwillig in den Krieg geht und Menschen töten will. Das wird als ‚Freiheitsliebe' verkauft, als ‚patriotisch', aber es ist für die Menschen unter Umständen fatal, wenn da etwas passiert.

Dieses Einsteigen in diese negative Dynamik, das geht sehr schnell. Ist das einmal erfolgt, erzeugt der Krieg sich ständig neu, bildet neue Wirbel, neue Dynamiken. Das ist wirklich schwierig.

Wenn man von dieser Seite den Krieg verhindern oder beenden will, würde ich sagen, sollte man nicht zu viel darauf setzen, dass man die eine Seite noch stärker bewaffnet oder so etwas, sondern man sollte darauf setzen, dass die Partei, die im Recht ist, dass die ein glückliches Leben führen kann. Die Anderen haben das nicht. Die haben den Krieg. So könnte man eigentlich von dieser ‚Front des Friedens' berichten und sagen: „So gut haben wir es! Und Ihr könnt es auch so gut haben!" Also dieses Glück zeigen. Es ist nichts Verwerfliches, wenn man glücklich ist. Das sicherlich wäre eine

Möglichkeit, von außen den Krieg zu beeinflussen: „Wir haben hier so ein gutes System, wir sind alle glücklich und integriert, wieso müsst Ihr da solch einen Unsinn machen?“

...

Diese Gelassenheit, des Sich-Enthaltens beim Krieg, dass man im Grunde genommen für eine Passivität werben müsste. Was auch gemacht wird in der Ukraine. Dann in eingekesselten Städten noch demonstriert wird. Das ist ein Zeichen des Selbstbewusstseins. Und das ist auch so etwas, wie: Wir haben die positive Seite! Wir sind auf der positiven Seite! Das könnte man so machen.

25. März 2022 [mp3]

„Die wichtigen Themen liegen sowieso offen zur Bearbeitung rum, die sehen wir ja alle. Die sehen wir durch gigantische Bilderströme sogar oft so überdeutlich, dass wir davon völlig geblendet sind. Manche Dinge und Ereignisse sind so überbelichtet, dass wir überhaupt nichts mehr sehen, aber trotzdem wie die Besessenen darüber reden, um von unserer Blindheit abzulenken. Wie der 11. September 2001. Die Bilder, die wir von den einstürzenden Türmen und den zu Boden fliegenden Menschen zu sehen bekamen, waren so übermächtig, dass uns Hören und Sehen verging. Wir haben sie immer und immer wieder angeschaut, aber gesehen haben wir eigentlich nichts. Ohne Dunkelheit sind wir blind."

Christoph Schlingensief: *Ich weiß, ich war's*, Kindle-Version, Köln 2014, Pos. 2316-2320.

III. Die Bilder des Krieges

Ich habe mich in den letzten beiden Vorträgen mit Frieden und Krieg beschäftigt, der Weise, wie Emotionen sich dynamisieren und wie man gegensteuern kann. Da wäre noch Einiges zu sagen. Ich hatte dieses ganze Feld der institutionellen Vermittlung ausgelassen, das müsste man noch genauer untersuchen.

Ich möchte mich jetzt beschäftigen mit der Frage der medialen Bilder des Krieges. Das ist eine ganz wichtige Frage, weil im Krieg selbst Bilder ganz wichtig sind, man spricht von ‚Aufklärung'. Wenn man weiß, wo der Gegner steht, seine Taktik kennt, ihn abhören kann, ihn über Satellitenbilder ersehen kann, dann hat man im Grunde genommen schon fast gegen ihn gewonnen. Denn dieses Versteckspiel, diese Mimikry, die gehört immer zum Krieg dazu. Und wenn Bilder eine Realität erzeugen, die mit der physischen Stellung, dem Verband, übereinstimmt, dass man weiß, wo die Panzer stehen und die Zulieferketten usw., dann kann man dem Gegner einen großen Schaden zufügen. Umgekehrt natürlich auch. Aktiv ist es natürlich wichtig, dass man bestimmte Ziele im Vorfeld auskundschaftet, ihre Koordinaten kennt usw. Das heißt also, im Krieg selbst spielen Bilder eine wichtige Rolle.

Ich hatte auch schon kurz erwähnt in früheren Vorlesungen, dass das Töten an sich den Menschen fast unmöglich ist. Wenn Menschen nicht eine massive geistige Störung hat, und da gehört dann auch immer noch der der Umstand dazu und unglückliche Zufälle und so etwas, dann kann er eigentlich gar nicht töten. Das

schafft der Mensch nicht. Da gibt es eine massive Blockade in jedem Menschen. Und so wäre es auch, wenn eine Armee der anderen gegenüberstehen würde. Hätten sie keine Waffen, sie würden sich nicht erdrosseln, das würde kein Mensch schaffen. Erst diese Distanzierung durch die Waffe, dass man erst die Kanone belädt und dann schießt und nicht mehr sieht, was auf der anderen Seite passiert oder dass man dann beim Gewehr durch den Sucher schaut und den Menschen als ein optisches Bild wahrnimmt, erst dadurch gibt es so etwas, dass man die Tötungsschranke mit technischen Mitteln überwindet. Normalerweise würde das der Mensch nicht machen. Und das heißt, in dieser Hinsicht spielen auch im Krieg diese Bilder eine wichtige Rolle. Sie filtern das, was wirklich passiert. Sie schirmen ab. Und das auf beiden Seiten. Und je geschickter diese Bilder gefiltert werden, wenn zum Beispiel eine Armee nur noch aus Menschen besteht, aus Soldaten, die Drohnen steuern, dann ist das eine Armee, die sehr viel ‚massiver' töten kann als eine andere, weil sie denkt, sie sitzt nur da und macht eine Art von Videospiel. Und den Rest erledigen vielleicht sogar diese automatischen Systeme schon alleine, wenn sie das Ziel selbstständig suchen durch irgendwelche Detektoren.

Das wäre dieses eine Feld. Diese Bilder zu untersuchen, das wäre ein eigener Forschungsbereich. Man würde wahrscheinlich zu diesen Techniken nicht so leicht Zugang bekommen. Aber vieles, was da entwickelt wird, ist in öffentlichen Studien zugänglich. Wenn man lange genug sucht, würde man wahrscheinlich die wesentlichen Systeme beschreiben können.

Aber darum geht es mir gar nicht. Mir geht es um die Bilder des Krieges, die vermittelt werden, die den Menschen vermittelt werden. Und das möchte ich mal an ein paar Beispielen entwickeln.

Ich muss auch dazu sagen, hier gibt es umfangreichste Filme dazu. Ich will nur mal Harun Farockis Dokumentarfilme nennen, die sich ausgiebig mit diesem Thema beschäftigt haben. Die habe ich mir auch nicht mehr angeschaut. Man müsste das alles noch machen. Diese Vorträge hier sind, wie gesagt, alle improvisiert, sie sind ohne Notizen gehalten, ohne Vorarbeit. Ich lege mich hier hin und spreche das auf, was mir einfällt, versuche mich, so gut es geht, zu konzentrieren - und das ist es. Diese Hinweise kann ich geben und Sie können dem folgen.

Ich möchte es mal an den *Tagesthemen* beschreiben. Das ist so die Sendung, die ich wahrnehme, wenn ich mich im Fernsehen über deutsche Politik informieren möchte. Das ist für mich interessanter als die *Tagesschau*, weil sie länger dauert und man doch etwas mehr Ruhe hat am Abend. Hier in Japan kann man das meistens zwölf Stunden später sehen, dann ist es im Netz. Aber das spielt keine so große Rolle. Die Bilder sind ohnehin etliche Stunden vorher aufgenommen, manchmal Tage vorher.

Zunächst einmal fällt schon auf, dass es da so eine Nachrichtensendung gibt, die behauptet, dass da die jetzt relevanten Nachrichten gebündelt werden könnten. Das ist so eine Art von *Self-Fulfilling-Prophecy*, denn sobald so eine Sendung Millionen von Menschen erreicht, ist das de facto durch sie in die Welt gekommen.

Es ist eine Realität geschaffen dadurch, dass sie medial behauptet wird. Wenn es solche Nachrichtensendungen, die Medien nicht gäbe, wüssten wir zunächst einmal von diesem Krieg in der Ukraine nur dadurch, dass man die Flüchtlinge hier hätte. Und sie würden dann davon erzählen. Das wäre das, was auch nach dem Zweiten Weltkrieg den Menschen bekannt war. Jetzt haben wir die Medienstruktur und glauben, es gäbe da gewisse Institutionen, die uns die relevanten Bilder präsentieren könnten.

Dass der Krieg politisch eine ganz wichtige Funktion hat, ist ohne Zweifel [so], [dass er der] historische Wendepunkt ist in der Beziehung zu Russland. Und dass dies auch die Begründung dafür gibt, dass der Krieg hier medial so präsent ist, ist außer Frage. Aber mir geht es hier nur darum, dass ich beschreiben will, was da passiert.

Ich nehme mal, man könnte die ganze Struktur dieser *Tagesthemen* untersuchen. Auch das kann ich nicht so ausführlich machen. Also zum Beispiel die Idee des Moderators, der das Bild nochmal präsentiert. Also das *Bild selbst* wird nicht präsentiert, das wäre spielfilmartig, sondern man rückt das Bild erstmal in Distanz, indem es angekündigt wird. Und dann tritt das Bild in die mediale Realität ein. Erstmal haben wir ein Bild-im-Bild mit Moderator, und der lässt die Bilder des Krieges dann gewissermaßen frei.

Auch da ist es interessant, dass der Moderator, die Moderatorin uns anblickt. Und ich will solche nicht unwichtigen Details erwähnen, dass die Moderatorinnen nach einer gewissen

Zeit komplett zu sehen sind, im Profil. Und dass man dann sieht, dass sie Stöckelschuhe anhaben, eine Art von Fetisch. Man müsste das nicht machen, aber in jeder Sendung der *Tagethemen*, wo Frauen auftreten, gibt es ab einem gewissen Punkt, nach zehn, zwanzig Minuten, sieht man sie in Stöckelschuhen, also gewissermaßen dominant. Das wäre ein eigenes Untersuchungsfeld, wie das inszeniert wird und so etwas.

Hier haben wir es keineswegs mit einem neutralen Moderator zu tun. Das Ganze ist schon so gemacht, dass man das Bild als *dokumentarisches* definiert, dadurch, dass man einen Moderator hat, eine Moderatorin, und dann diese Bilder in die mediale Realität diffundieren. Sie sind also nicht mehr gekennzeichnet als Fiktion, sondern als *Dokumentation*, indem sie besprochen werden. Auch hier würde ich sagen: Schauen wir uns mal an, wie wichtig der Text ist, wie wichtig die Anmoderation ist. Ich kann nur jedem raten, die *Tagesthemen* und Ton zu hören [sehen]. Es sind heutzutage einfach nur noch ‚Gewaltbilder', von Ruinen, von Menschen, die in Krankenhäusern liegen, die verletzt sind und so etwas. Also sobald der Ton wegfällt und diese Etikettierung des Bildes, merkt man, dass das Bild gar nicht so einen hohen Informationswert hat. Den Informationswert erhält es durch die Beschriftung und die verbale Zuweisung.

Wenn man nochmal schaut: Das Ganze gibt sich den Anstrich des Neutralen. Dieser Mechanismus ist doch immer der gleiche. Da haben wir so etwas wie: Da gibt es den ‚Ort' Ukraine, das wird uns gezeigt in Form einer

Landkarte. Und auch da gibt es so eine Art von Schlachtplan, wie bei einer Armeekarte sehen wir, wo welcher Verband steht, welche Armee welche Eroberung gemacht hat und wie sie sich bewegt, anhand von Pfeilen. Ich kannte das [bislang] nur aus Büchern über den Zweiten Weltkrieg, da gibt es solche Sammlungen, wo man sieht, welche Schlachten sind wo geschlagen wurden. Und da gibt es immer diese Pfeile darauf. Ich hatte das vorher in den Medien noch nie wahrgenommen, auch nicht in den Nachrichten. Es ist mir auch nicht aus dem Jugoslawienkrieg oder dem Irakkrieg oder so in Erinnerung. Das wird hier zum ersten Mal gemacht, dass der Schlachtplan der Armee präsentiert wird, live präsentiert wird, jeden Tag, in Veränderung. In den Zeitungen auch, da kann man eine Zeitleiste, eine Chronik abfahren, dann sieht man, wie sich die Armeeverbände verteilen und wie sie sich in ihrer Verteilung verändert haben.

Da haben wir also diesen Ort, der zugewiesen ist, und dann kommen bestimmte Städte, bestimmte Gefechtsfelder, die uns dann präsentiert werden, also *von der Abstraktion ins Konkrete*. Und das ist immer das gleiche Muster.

Wenn man sich mal fragt: Was ist der Krieg? Dann ist es natürlich aus militärischer Sicht schon so, dass es dieser Schlachtplan ist. Aber es ist natürlich fraglich, ob man aus Nachrichtensicht diesen militärischen Blick übernehmen sollte, was hierdurch geschieht, oder ob man nicht lieber den Krieg als ein viel größeres Phänomen beschreiben sollte. Der Krieg wird auch geführt durch den Handel, durch den [Boykott], dass man sagt, man liefert keine Wa-

ren mehr, so dass der Krieg politisch auf einer ganz anderen Ebene zugleich geführt. Es wird aber hier ein klares Zentrum gesetzt, das ist diese Schlacht. Dieser ganze Wirtschaftskrieg, die Isolation Russlands, die Diplomatie wird Grunde genommen völlig ausgespart. Auch die russische Seite wird gar nicht analysiert, sie kommt gar nicht vor, wie sie reagiert. Es wird nur aus dieser einen Perspektive vor allem die Schlacht dargestellt. Und dann gibt es solche ‚Angstzonen': Die Stadt ist eingekesselt, das Atomkraftwerk explodiert, setzen die Russen Chemiewaffen ein?, setzen sie die Atomrakete oder die Hyperschallrakete ein?, ist ein Schiff in Brand geraten? und so etwas. Dieses größere Kriegsgeschehen, das ein sehr vielschichtiges ist, wird hier konkretisiert auf die Schlacht - und dann hat man da eben diese emotionalen Bilder. Was im Hintergrund geschieht, diese Zahlen der Wirtschaft, das wird gar nicht vermittelt. Das ist eine sehr starke Vereinfachung und die ist vor allem dadurch begründet, dass man emotionalisieren will. Wenn man das so macht, dann ist man sehr schnell bei den ‚Menschen' und kann Menschen, die Leid empfinden, zeigen. Da könnte man nochmal Susan Sontags ‚Das Leiden anderer betrachten' analysieren und daraufhin lesen.

Das sind solche Momente, wo vom Schlachtfeld hin auf den weinenden Menschen, Menschen, die Schmerzen haben, auf die Toten, da wird hinüber geblendet. Und das ist eigentlich eine Schreckensdramaturgie. Die Flüchtlinge werden gezeigt, sie kommen nach Deutschland, aber da wird aufgehört. Es wird darüber gesprochen, wie sie verteilt werden.

Es wird die Dramaturgie nicht von der Seite des Friedens aus entwickelt, sondern es wird vom Krieg her beschrieben oder dargestellt.

Ich meine, es gibt immer solche Punkte, dass diese medialen Berichte, diese kleinen Berichte, die dann zu einem bestimmten Thema abgerufen werden, die dann zwei oder drei Minuten dauern, machmal etwas länger, dass diese Beiträge auch nochmal eine bestimmten, internen Muster folgen. Es gibt diese Großstruktur und dann gibt es diese ‚involvierende' Struktur, wie ich es mal nennen will, und die besteht dann auch wieder daraus, dass es einen Off-Moderator gibt und dass man da beschriftet und meistens die Ruinen zeigt. Und dann Menschen, die aus dem Bildraum heraus den Zuschauer anblicken, uns ansprechen, anflehen. Und dann ganz kurze Momente nur, sie haben in Wirklichkeit viel länger gesprochen, und nur ein oder zwei Sätze werden dann hinausgegeben, fast ‚hinausgeschossen', möchte man sagen. Es ist klar, wenn ich Interviewmaterial habe, die haben bestimmt zehn, 20, 30 Minuten mit den Menschen gesprochen - und dann kommt nur ein Satz, der genommen wird. Man könnte das Material auch zugänglich machen. Es liegt vor, es ist von uns bezahlt. Aber das wird nicht gemacht.

Und dann gibt es so etwas, dass diese Bilder eine gewisse Staffelung haben. Man kann die Bilder von der Frage her lesen, was da dargestellt wird. Also zum Beispiel, die sind in Mariupol, da ist das Theater bombardiert worden und so etwas. Aber ich will das eher von der strukturellen Ebene her sehen. Und da ist es so, dass diese Beiträge in sich eine gewisse Wieder-

holungsstruktur haben. Ich sagte das schon am Anfang. Man sieht meistens Ruinenlandschaften, Menschen, die in der Ruinenlandschaft sind, Satellitenbilder, die gezeigt werden, und daneben diese Menschen, die aus dem Bildraum heraus blicken. Diese Strukturen, die brennen sich regelrecht in die Erinnerung ein, weil sie sich ständig wiederholen, wer wo aus dem Bild heraus blickt, dass da eine Ruine zu sehen ist. Das heißt, was wir dadurch lernen, ist nicht das, was da oberflächlich vermittelt wird, sondern was wir viel tiefer lernen, im Unbewussten, ist ist das, was da hinein diffundiert - und das sind diese Schreckensbilder, diese immer wiederkehrenden Ruinen, die Menschen, die gezeichnet aussehen und aus dem Bild heraus blicken und die vielleicht auch verletzt sind. Und die sind immer sehr ähnliche Schemata.

Diese Überlagerung der Bilder scheint mir sehr viel wichtiger zu sein für das, was da mit unserem Bewusstsein geschieht, als dieses oberflächliche ‚die Nachrichten wollen informieren'.

Es gibt von OpenAI so ein Projekt, dass man die neuronalen Netze programmiert und die trainiert. Das sind solche sich selbst verstärkende Netze. Und die können zum Beispiel bestimmte Strukturen, Muster, Schrift erkennen und so etwas. Und das muss man sie lernen. Man weiß aber nicht genau, was in diesen neuronalen Netzen passiert, weil sie auf eine gewisse Weise eine eigene Aktivität entwickeln. Interessant ist eben nun, dass man diese Knoten aber auslesen kann. Wenn man zum Beispiel diesen neuronalen Netzen eine Million Bilder zeigt, und liest sie dann aus, dann sieht man, dass das da irgendwie noch drin ist in dem neu-

ronalen Netz. Und man auch sehen, da sind noch Reste von diesen Bildern aufgespeichert, aber die sind ganz verzerrt, die sind auf eine gewisse Weise geordnet, da sind Augen auf Augen gruppiert und Gestalten und so etwas. Und wie das geordnet wird... Das ist, als ob das eingeräumt wird, dieser neuronale Netzknoten oder Raum oder wie man das nennen mag. Das heißt also: Im neuronalen Netz überlagern sich die Bilder massiv, werden verzerrt, und gerade dadurch schafft es das neuronale Netz, auch neue Bilder diesen zuverlässig zuzuordnen. Es ist nicht diese Struktur, wie man das von einem Karteikasten her kennt, sondern eben gerade durch dieses Ungenaue, das Diffuse vermag es, dass diese Erkennungsleistung erbracht wird.

Etwas Ähnliches geschieht auch tatsächlich in unseren Köpfen. Ich glaube also, dass dieses Bild, das das neuronale Netz zeigt, dass das tatsächlich das ist, was bei uns geschieht. Wenn wir also jeden Abend, also in einem Wiederholungsrhythmus, immer diese Bilder sehen und uns vorgegaukelt wird, das [sei] neu, aber was tatsächlich passiert, ist: Da wird eine Wiederholungsmaschinerie in Gang gesetzt, die unsere Erinnerung sehr stark strukturiert, eben mit diesen Bildern. Es werden durch diesen Krieg *Bilderströme* geleitet, ausschließlich nur noch Krieg, vorher nur Corona, jetzt nur Krieg, das heißt, [es gibt] eine thematische Fokussierung. Und die finde ich auch bedenklich, denn sie entspricht nicht unserem Alltag. Sie dramatisiert den Krieg auf eine Weise, wo er unlösbar wird. In dieser Dramaturgie ist er nur noch ein Schlachtfeld. Natürlich, wenn noch irgendwelche Zivilisten gezeigt werden, die sich freiwillig

an die Front melden, um für die ‚Freiheit' zu kämpfen, dass das dann noch regelrecht gutgeheißen wird, wenn sie sich in ihr Unglück stürzen. Das sind solche massiven, ich nenne es mal ‚Angriffe' auf unser Unbewusstes, das heißt, der Krieg beansprucht, unser Bewusstsein auf eine Weise mit Ruinenbildern zu füllen, mit Bildern von Verletzten Soldatenschemen, Menschen, die gekränkt und verletzt aus dem Bildraum heraus sprechen, mit Menschen, die flüchten, das sind alles [Momente], bei denen unser Bewusstsein mit negativen Emotionen massivster Art aufgefüllt wird. Es gibt nichts Positives mehr in diesem Reich der Bilder. Das ist ein abgeschlossenes Reich. Das macht mir Sorge, weil ein solcher Konflikt ist durch das Schlechte, also nur durch Kampf und Gegenkampf oder so etwas, nicht lösbar. Sondern er wäre besser zu lösen, wenn man etwas Positives hinzufügen würde. Irgendeinen Erfolg, dass der Diplomat noch mit ihm geredet hat oder irgend so etwas. Aber das geschieht gar nicht. Es geschieht eine Polarisierung. Und diese Bilder, die da gezeigt werden, die würden in anderer Hinsicht, wenn sie in einem Spielfilm gezeigt würden, würden sie zensiert. Da würde man sagen: „Nein, das ist für Kinder ungeeignet. Das kannst Du ihnen nicht zumuten!" Und das wäre die Fiktion! Und wenn man das als ‚dokumentarisch' etikettiert, dann ist das so: „Die Realität muss man doch wahrnehmen! So ist das doch!" Man misst mit unterschiedlichem Maß, obwohl es sich in beiderlei Fällen um mediale Bilder handelt.

Es wäre auch noch interessant zu untersuchen, welche Bilder von der anderen Seite, von der russischen Seite, der chinesischen Seite

[etc.] benutzt werden und wie da die Bilder und Gegenbilder zueinander stehen. Aber diese Ausschließlichkeit dieses Kriegstopos, die scheint mir den Krieg kaum mehr lösbar zu machen. Medial ist das eine Strategie, die den Krieg sehr stark verengt und eine Aufrauung wäre viel besser, eine philosophische Aufrauung, dass jemand mal darlegt, wie dieser Konflikt lösbar wäre, denn die russische Seite fühlt sich zunehmend in die Enge getrieben und das kann nicht das Ziel sein, Russland zu vernichten. Was ist das Ziel? Wie will man wieder in ein Gespräch kommen? Das muss doch irgendwie vorbereitet werden. Und es wäre ganz wichtig, dass man solche Diskurse führt. Diese Emotionalität, dass man die etwas herausnimmt und damit diese Opfer auf eine andere Weise thematisiert, nicht nur aus ihrer Ich-Perspektive, sondern ‚strukturierter'. Natürlich erfährt das Opfer das als einen fast zufälligen Akt, dass es da zum Opfer wurde von diesem Raketeneinschlag, aber das Ganze hat aber doch eine ‚Struktur' im Krieg. Und diese *Struktur* freizulegen, das wäre viel wichtiger.

26. März 2022

[mp3]

„Ich lege mich hier hin und spreche das auf, was mir einfällt, versuche mich, so gut es geht, zu konzentrieren - und das ist es.“